

L: Eph 4, 1-7.11-13

Ev: Joh 17, 20-26

EINHEIT IM GLAUBEN

Der Hl. Josaphat ist bei uns ja weniger bekannt, obwohl ihm die Kirche sogar einen gebotenen Gedenktag widmet. Man denkt beim Namen wohl eher an eine jüdische Gestalt aus dem Alten Testament und nicht unbedingt an einen Wolhynier aus dem damaligen Doppelstaat Polen-Litauen, d.h. einem Mehrvölkerstaat. Genauso wie Europa damals ein Flickenteppich war, war auch die Christenheit keine Einheit mehr. Die Ruthenische Kirche ist ja eigentlich selbst eine Mischform als ruthenisch-griechisch-katholische. Umgebracht wurde er von Christen, die Christen hassten. Es heißt ja, dass mehr Christen durch die Hand anderer Christen starben als durch Heiden. Christliche Christenverfolgung war über lange Zeit ein leidvolles Thema.

Mittlerweile gibt es viele Bemühungen, zu einer neuen Einheit zusammenzufinden, aber wir wissen, wie schwer das ist. Oft können Christen eher mit Ungläubigen friedvoll umgehen als mit Christen, die ihren Glauben etwas anders verstehen oder leben. Dabei sind keineswegs die Spannungen zwischen den Konfessionen das große Problem (da gibt es ja schon viele ökumenische Bewegungen und Bestrebungen), sondern die Spannungen innerhalb der einzelnen Konfessionen. Synodale Prozesse sind wichtig, aber oft auch spannungsgeladen. Manche wollen ja gar nicht wirklich mit den „Anderen“ an einem Tisch sitzen, denn die sind ja „falschgläubig“- oder wenn schon nicht das - „halbgläubig“ oder „schwachgläubig“ oder sonst irgendwie nicht richtig.

Darum müssen wir uns klar sein, dass die Bitte Jesu, die wir heute im Evangelium wieder gehört haben, bis heute noch nicht erfüllt ist: „Vater mach sie eins...“ Was freilich auch daran liegt, dass viele eine falsche Vorstellung von Einheit haben. Es bleibt deshalb ein Ringen, Fragen und Suchen danach, was Jesus mit dieser Bitte gemeint hat und in welcher Form diese in Erfüllung gehen soll.

Wegweisend ist sicher, was uns im Epheserbrief in Erinnerung gerufen wurde. Auch hier ist von der Einheit die Rede. „Bemüht euch, die Einheit des Geistes zu wahren durch den Frieden, der euch zusammenhält. Ein Leib und ein Geist, wie euch durch eure Berufung auch eine gemeinsame Hoffnung gegeben ist; ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater aller, der über allem und durch alles und in allem ist.“

Dann jedoch geht es mit einem „Aber“ weiter. In dieser Einheit gibt es Unterschiede und die darf es und muss es geben. Die Unterschiede sind kein Mangel, der einmal überwunden werden soll, sondern Ausdruck der Fülle. Fülle ist nicht Monotonie, sondern Symphonie.

„Jeder von uns empfing die Gnade in dem Maß, wie Christus sie ihm geschenkt hat.“ Ich habe diese Stelle längere Zeit im quantitativen Sinne verstanden: Der eine hat ein größeres Maß an Gnade, der andere ein kleineres. Der eine hat dann eben einen stärkeren Glauben, der andere einen schwächeren. Dann gibt es eben große Heilige, weil die ein großes Maß an Gnade erhalten haben, und halt die Normalsterblichen, die auch noch ein kleines Fleckerl im Himmel bekommen.

Nur, so hat der Briefeschreiber diese Worte nicht gemeint. Es geht hier ja vielmehr um die unterschiedlichen Gnadengaben, die Vielfalt der Berufungen und auch die Vielfalt der Persönlichkeiten. Diese dienen nicht nur vorübergehend dem Werk, das dann in einer vollendeten Einheit nur noch Monotonie ist, sondern sie sind bleibender Ausdruck der Fülle Gottes.

Dass diese Vielheit kein Widerspruch zur Einheit ist und auf ewig Bestand hat, bekennen wir, wenn wir uns zum dreifaltigen Gott bekennen, der dieser Vielfalt Grund und Bestand gibt. Alle Charismen sollen dazu dienen, dass dieser Leib in der Vielfalt gelingen kann. Und das ist eine Aufgabe, die hohe Sensibilität braucht. Denn der Dienst an der Einheit darf nicht darin bestehen, anderen einfach die eigenen Vorstellungen überzustülpen und zum

Proselyten der eignen Frömmigkeit zu machen, sondern zu helfen, dass jeder in seine einzigartige Beziehung zu Jesus findet.

Einheit wird dann nicht von außen erzwungen, indem man Uniformen trägt, sondern diese Einheit wird durch den einen bewirkt, der der Grund der einen Hoffnung ist. Oft genug sind Evangelisten zu laut. Sie schreien anderen ihr Evangelium in die Ohren, um sie, wenn möglich, zu ihren Glaubensvorstellungen zu „bekehren“. Wieviel wichtiger ist es, zuerst zu hören, um zu erahnen, wer da vor mir steht und dem anderen zu helfen, die Stimme Gottes zu hören, die ihn in einzigartiger Weise ruft, einer Weise, die ich nicht hören kann. Dazu muss man aber wirklich in jene Haltung finden, von der in der Lesung die Rede war: „Seid demütig, friedfertig und geduldig, ertragt einander in der Liebe...“ so werdet ihr einander Gärtner der Seele. Der Gärtner kann die Pflanzen in ihrem je eigenen Wachstum nur unterstützen. Seine Aufgabe ist es nicht, eine andere Pflanzen aus den ihm anvertrauten Gewächsen zu machen. Das würde auch nicht funktionieren. Er würde nur zerstören (vgl. das Schicksal des hl. Josaphat). Alle Gaben für den Leib der Kirche sind aber gegeben, das Leben zu fördern, das allein von Gott kommt und Gott gehört, der in allem und durch alles und über allem ist.

P. Dr. Clemens Pilar COp